



«Wir sagen Langeweile und Einsamkeit den Kampf an»

INTERVIEW Annemarie Kempf Schluchter hat das neue Pro Senectute Haus Reichenbach von der Projektierung bis zur Fertigstellung begleitet. Nun geht die Politikerin und Pflegefachfrau in Pension – in der Überzeugung, damit ein wohlgeordnetes, gut funktionierendes Lebenswerk zu hinterlassen.

ETIENNE STREBEL

Sie beendet ihr Arbeitsleben auf dem Höhepunkt ihres beruflichen Wirkens. Annemarie Kempf Schluchter, die Pflegefachfrau und Vollblutpolitikerin, hat in den letzten vierzehn Jahren das Altersheim Reichenbach in ein Pflegeheim mit einer überregionalen Ausstrahlung verwandelt. Im letzten Herbst wurde das neue Pro Senectute Haus Reichenbach glanzvoll eröffnet. Und morgen Samstag übergibt sie die Leitung der Institution an Franziska Schranz, die bisherige Leiterin des Bereichs Pflege.

«Frutigländer»: Frau Kempf Schluchter, Sie ziehen sich nun aus dem aktiven Berufsleben zurück. Trotzdem möchte ich wissen, wie es Sie, die linke Politikerin, ins doch eher konservative Oberland verschlagen hat?

Wir sind von Bern nach Reichenbach gezogen, weil die Eltern meines Mannes pflegebedürftig wurden. Er gab seinen Beruf auf, wurde Familienvater und Pfleger für seine Eltern. Während dieser Zeit wurde ich in den Grossen Rat gewählt. Dort politisierte ich zehn Jahre lang. Nach einem einjährigen Unterbruch wurde die Stelle für die Leitung des Altersheims Reichenbach ausgeschrieben. Da wollte ich wissen, wie hoch hier mein Marktwert als politisierende Sozialdemokratin ist.

Sie bekamen die Stelle. Offensichtlich fügten Sie über diesen gewissen Wert ... Ja, aber am Anfang war es nicht so einfach, es gab Anlaufschwierigkeiten. Trotzdem, ich wollte beweisen, dass ich eine solche Institution führen kann. Das war übrigens schon lange mein Traum.

Sie waren Psychiatrisschwester, wieso spezialisierten Sie sich auf die Pflege alter Menschen?

Das Interesse ist nicht einfach plötzlich erwacht. Im Grossen Rat hatte ich bei einigen Pflegeheimen interveniert, weil die meiner Meinung nach keine würdevolle oder betriebswirtschaftlich gute Führung hatten. Darauf wurden drei, vier Heime geschlossen. In einer Motion verlangte ich, dass das Führen einer solchen Institution einen Abschluss einer entsprechenden Ausbildung voraussetzt.

Und als ich anfang in Reichenbach, hatte ich diese Ausbildung nicht, war «nur» Berufsschullehrerin. Ich beseitigte dieses Manko. Die Heimleiterausbildung war sehr wertvoll, sie hat mir viele Grundlagen vermittelt.

Haben sich Ihre politischen Erfahrungen auf Ihre Arbeit in Reichenbach ausgewirkt?

Hier konnte ich praktisch überprüfen, was ich als Politikerin gefordert hatte. Mein Eindruck: Vieles davon floss in den

Bau aber auch in den Betrieb des alten wie des neuen Hauses ein.

Worauf führen Sie den Erfolg Ihrer Institution zurück?

BewohnerInnen wie auch Mitarbeitende müssen zufrieden sein. Erstere müssen wissen, dass es hier Leute gibt, die gut auf sie achtgeben, die richtig reagieren, wenn ihnen etwas passiert. Aber auch das Personal muss sich sicher sein können, dass der Arbeitgeber zu ihm schaut und es fördert. Ein weiterer Punkt: Wir sagen der Langeweile und der Einsamkeit den Kampf an. Wenn es uns gelingt, diese drei Sachen zu verbinden, dann machen wir einen guten Job.

Was braucht es weiter?

Weiter verfügen wir über eine professionelle Angehörigenbetreuung. Das hat nicht jedes Pflegeheim. Viele Menschen, die zu uns kommen, waren vorher zu Hause auf Hilfe angewiesen. Die Angehörigen übernahmen pflegerische Aufgaben. Oft haben sie Schuldgefühle, sie denken, sie hätten versagt, weil sie ihre Eltern oder ihren Ehepartner ins Heim geben müssen.

Klar sind sie dann entlastet. Aber was machen sie jetzt mit der freien Zeit? Wir zeigen den Menschen auch, wo sie Hilfe und Unterstützung erhalten können. Der Angehörigensupport ist eine grosse Entlastung für unsere Angestellten. Es gibt praktisch keine «schwierigen» Angehörigen mehr. Im Gegenteil, sie werden so integriert.

Kehren wir zurück zu den Bewohnern und zum Haus. Das neue Gebäude wirkt sehr offen und grosszügig. Es lädt geradezu ein, kulturelle Anlässe durchzuführen. Dazu gehört sicher auch der Flügel in der Halle.

Wir haben schon immer viele Anlässe organisiert. Es geht uns darum, unsere Bewohner so zu bewegen, damit sie am Leben teilnehmen können. Es reicht nicht, nur Aktivierungstherapeuten einzusetzen. Das Leben muss pulsieren. Dazu gehört der Flügel – und er ist oft im Einsatz!

Manchmal muss man Kultur zu den Leuten bringen, weil sie nicht mehr selbst zu ihr gehen können. Sie erleben dann Glücksmomente, in denen sie ihre Sorgen, «Bräschte», Schmerzen vergessen können.

Wenn möglich, gehen wir aber auch raus. So waren wir in Frutigen bei Pedro Lenz oder im Stadttheater, als «Maria Callas» gespielt wurde. Auch Fussball-Turniere lassen wir nicht aus. All das fördert das Zusammengehörigkeitsgefühl und ergibt gemeinsame Gespräche. Es ist aufwendig, aber es lohnt sich.

Die Arbeit in einem Alters- und Pflegeheim hat sich in den letzten Jahren wohl sehr verändert. Früher ging man «jünger» ins Altersheim und heute erst, wenn es nicht mehr anders geht, wenn man pflegebedürftig ist. Vor vierzig Jahren, als das alte Haus öffnete, meldete man sich für das Altersheim an, wenn man in Pension ging. Ich habe jetzt nicht das Bedürfnis, mich einzuschreiben. Dazumal war das normal.

Wurde man krank, ging man ins Spital. Heute sind wir als Pflegeheim ein kleines Akutkrankenhaus mit pflegebedürftigen Bewohnern. Wir brauchen eine Infrastruktur wie früher eine Klinik.

Hätten wir nur Schwerstpflegebedürftige, wäre das eine Riesenbelastung für das Personal. Es braucht auch Bewohner, die noch selber aktiv sein können. Und dieser Mix ist hier gut.

Und wie sieht der Personal-Mix aus?

Auch diese Mischung ist wichtig. Alle Angestellten haben eine Grundausbildung. Das Minimum ist der Lehrgang Pflegehelfer/-in SRK. Wichtig sind aber auch hochspezialisierte Pflegefachpersonen, um die anfallende Arbeit zu leisten. Es schmerzt mich immer, wenn ich höre, dass an gewissen Orten Pflegefachleute nichts mehr mit der Pflege zu tun haben, dass sie nur noch Medikamente richten und administrative Arbeiten machen. Das darf nicht sein.

Auch wenn Sie gut strukturierte Abläufe und topmotiviertes Personal haben. Auf freiwillige Mitarbeitende können Sie dennoch nicht verzichten. Weshalb?

Unsere rund 35 Freiwilligen haben eine tragende Funktion. So führen Frauen am

«Manchmal muss man Kultur zu den Leuten bringen, weil sie nicht mehr selbst zu ihr gehen können.»

Annemarie Kempf Schluchter, abtretende Institutionsleiterin Pro Senectute Haus Reichenbach

Donnerstagnachmittag die Cafeteria. Am Freitagmorgen wirkt die Spiel- und Laufgruppe. Am Mittwochmorgen trifft sich eine Strickgruppe. Bis zu 20 Personen sind da manchmal dabei. Viele Bewohner machen mit, einige schauen zu.

Als ich hier anfang, waren die alten Leute vor allem in ihren Zimmern. Jetzt sind sie unten. Sie verabreden sich, gehen zusammen spazieren, jassen miteinander, diskutieren oder schauen sich gemeinsam einen Film an. Das hat sich im Vergleich zu früher stark verändert.

Trägt dazu auch das neue Haus bei?

Wir haben ein fantastisches Haus, das auch betriebswirtschaftlich optimal ist. Das müsste man hundertmal klonen!

Wie haben Sie das geschafft?

Es dauerte zehn Jahre, bis das Haus fertiggestellt war. An der Ideenfindung waren Bewohner, Mitarbeitende und andere Experten beteiligt. Wir überlegten uns, was uns ein solches Haus bringen sollte: Begegnungszonen, Orte zum Zurückziehen, Zimmer mit Balkon, grössere Räume für die Pflege, einen grossen Raum für die Leute, wenn sie ausserhalb des Zimmers sind. Das haben wir alles. Von den damals notierten Bedürfnissen sind 90 Prozent erfüllt. Ein Pflegeheim

ist wie ein Hotel mit Stammgästen. Die Leute haben heute mehr Ansprüche. Früher boten wir einen Wein an, heute sind es sieben Sorten. Die Bewohner wollen auch eine gute Küche. Das ist sehr wichtig. Wir haben hier 60 Köche, denn jeder Bewohner hat wahrscheinlich mal gekocht. Jeder hat seine Spezialitäten. Wir fragen danach. Jemand sagt dem Koch etwa, wie er «Kohlravenköch» macht. Und die Küche kocht nach diesem Rezept.

Es braucht hier sehr innovative und flexible Mitarbeitende. Sie müssen die Menschen gern haben.

Sie gehen jetzt in Pension. Befürchten Sie nicht, in ein Loch zu fallen?

Schon lange schreibe ich in ein Notizbuch, was ich denn nach meiner Pensionierung so machen möchte. Ich habe verschiedene Angebote erhalten, aber keines angenommen. Zudem habe ich sämtliche



Unter den Bewohnerinnen ist es ihr am wohlsten: Annemarie Kempf Schluchter greift am «Lismi»-Mittwochmorgen auch gern mal selbst zu Stricknadeln und Wolle.

BILDER ETIENNE STREBEL



«Das Leben muss pulsieren»: Annemarie Kempf Schluchter vor dem «Krompholz»-Flügel.

Engagements abgegeben. Ich will mich jetzt auf meine Familie konzentrieren. 2019 habe ich eine Reise rund um die Welt geplant. Bewusst später, nicht gleich auf die Pensionierung, das wäre zu viel gewesen. Zuerst werde ich jedoch mit meinem Mann verreisen, ein wenig länger Ferien machen, als das bisher möglich war. Wir fahren rund um Italien und werden uns Ende Juli mit meiner ganzen Familie in Kalabrien treffen.

Und dann?

Ich bin für Vieles offen. Ich werde mich sicher besser und intensiver bewegen. Das ist in letzter Zeit zu kurz gekommen. Bewegung braucht es, um jung zu bleiben. Ich freue mich darauf, Konzerte zu besuchen, auch etwas anzupacken, das ich bis anhin nicht verwirklichen konnte. Aber vor allem brauche ich eine Phase, in der ich gar nichts mache, um herauszufinden, was ich will.

ZUR PERSON

- Annemarie Kempf Schluchter ist eine Innerschweizerin aus Attinghausen nahe Altdorf, wo sie die Schule besucht hat. Nach einem Parisaufenthalt machte sie eine Ausbildung zur Pflegefachfrau Fachgebiet Psychiatrie in Basel. Dann kam sie nach Bern und lernte ihren späteren Ehemann kennen.
- Bald bildete sie sich zur Berufsschullehrerin weiter und wurde mit 34 Jahren Präsidentin des Verbands Pflegefachfrauen Kanton Bern.
- 1990 brachte sie eine Tochter zur Welt. Diese schliesst dieses Jahr ihr Psychologiestudium ab.

- Die Familie zog 1992 nach Reichenbach, weil Kempfs Schwiegereltern pflegebedürftig waren. Während dieser Zeit wurde sie als Vertreterin der Sozialdemokratischen Partei SP in den Grossen Rat gewählt. Sie gehörte ihm zehn Jahre an.
- Nach einem einjährigen Unterbruch übernahm sie 2003 die Leitung des Altersheims Reichenbach. 2007 zog die Familie nach Thun.
- Am 17. Juni 2017 geht Annemarie Kempf Schluchter mit 63 Jahren in Pension.

ESS